



## Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Galamb, Alexander*

Cím: *Árpád Gabányi*

Forrás: *Peter Lloyd*

*Asv.*  
(Hely)

*1942 VIII. 26.*  
(Idő)

(Köt. v. füz.) (Olda)

### Osztályozás

Tárgy

*92*

Hely

*Gabányi Árpád*

Idő

*"1942"*

Személy

## Árpád Gabányi, der Schauspieler-Dramatiker Von Alexander Galamb

Viele unter uns, die wir an der Jahrhundertwende junge Studenten waren, erinnern uns noch seiner ältlichen Gestalt und farblosen Stimme, seiner rauhen, etwas langsamen Sprechweise, seines herben Humors, seiner auf die geringsten Einzelheiten bedachten Darstellungskunst. Eine klassische Vorstellung ohne Gabányi war damals gar nicht denkbar. Wurde Molière gespielt, sahen wir ihn in einer Hauptrolle; ging ein Werk Shakespeares über die Bühne, so betraute man ihn ganz gewiß mit einer Episodenrolle, und auch in volkstümlichen Stücken sah man ihn in der lebensgetreu dargestellten Figur irgend eines alten Bauern wieder.

Mit jugendlichem Verstand fühlten wir, daß er am größten in Molière war und ich glaube, die ungarische Geschichte der Schauspielkunst dürfte unserem Urteil bestimmen. Besonders als Harpagon entwickelte er eine ungemein reiche, von seelischer Tiefe erfüllte Darstellungskunst. Im berühmten Monolog Ende des vierten Aktes, da er sogar in den Reihen des Publikums nach dem Dieb des Schatzkästchens forscht, brachte er es zuwege, die Stimmung des Zuschauerraumes sozusagen von Satz zu Satz umzuwandeln. Mit verstörten Zügen, ganz verzweifelt rannte er los, fiel zu Boden und rollte bis an den Rand der Bühne. Da brüllte das Publikum förmlich vor Lachen. Doch plötzlich

wandte er sein schmerzverzerrtes Gesicht dem Zuschauerraum zu, und das Lachen hörte wie auf einen Zauberschlag sofort auf, dem Publikum gerann das Blut in den Adern. Dieses Spiel des Stimmungswechsels wiederholte er dann, selbstverständlich mit Anwendung immer neuerer Kniffe, noch drei oder viermal im Laufe der gleichen Szene.

George Dandin verwirrt den Zuschauer immer ein wenig dadurch, daß die kokette und bösertige Angélique schließlich doch über Dandin den Sieg davonträgt. Nun trachtete Gabányi, der auch die Regie des Stückes leitete, dieser Dissonanz folgendermaßen abzuwehren: vom letzten Satz des Stückes ausgehend, „Wer solch böses Weib zur Frau nimmt, kann nichts Besseres tun, als kopfüber ins Wasser zu springen“, nahm Gabányi die Absicht für die Tat, ließ auf dem Platz vor dem Haus einen Brunnen anbringen und tat in seiner Verzweiflung, als wollte er wirklich in den Brunnen springen. Im letzten Augenblick schreckte er aber dann noch schauernd zurück, näherte sich langsam dem Hause, um demütig, an das Tor, das seine Frau ihm vor der Nase zugesperrt hatte, anzuklopfen. Diese Geste trug viel dazu bei, den unangenehmen Nachgeschmack des Stückes zu lindern, denn das Publikum verließ das Theater mit dem beruhigenden Gefühl, daß ein solcher Poltron von einem Ehemann sein Los wahrlich verdiene.

Als „eingebildeter Kranker“ bot Gabányi ebenfalls Hervorragendes. Gereizt packte er einen Stock, um die naseweise Magd, ToINETTE, aus dem Zimmer zu jagen und trampelte dann mit solch gesunder Wut auf dem Spazierstock herum, daß das Publikum sich vor Lachen förmlich bog und begreifen mußte, Aragons Krankheit sei bloß Einbildung.

Wer ihn einmal gesehen, wird wohl niemals seinen Zettel im Sommernachtstraum vergessen. Er faßte diese Rolle ganz anders auf als Julius Vizvári, obschon auch dieser Bemerkenswertes leistete. Vizvári spielte vom Anfang an bis Ende einen eingebildeten, dünnkelhaften, hemmungslosen

Komödianten, während der Zettel von Gabányi nur so lange ein selbstsicheres Benehmen zur Schau trug, bis er vor dem Herrscher auftreten mußte. Da begann er plötzlich zu schwitzen, bekam entsetzliches Lampenfieber und drehte verzweifelt am Saum seines Gewandes, während er seine Rolle qualvoll hersagte.

Er wußte kleine charakteristische Züge meisterhaft anzubringen. Als betrunkenen Pfortner in „Macbeth“ betrat er auf das Gepolter hin mit bloß halb angezogenem Überrock die Szene. Während er seinen Monolog sprach, versuchte er in den zweiten Ärmel zu schlüpfen, doch wollte ihm dies nie gelingen. In Jókais „Goldmensch“ als Athanas Brazowitsch, griff er wütend nach seinem Hut, den er auf das Klavier gelegt hat, und erwischte in der Aufregung die Hutschachtel seiner Frau, die er sich auf den Kopf stülpte. Als er dann den Irrtum bemerkte, schmiß er die Schachtel mit

solcher Gewalt in die Ecke des Zimmers, daß sie in tausend Stücke ging. In Goethes „Egmont“ spielte er einen Schneidermeister. Als Egmont zwischen den Brüsseler Bürgern auf der Gasse erscheint, schlich sich Gabányi hinter ihn, um insgeheim das Futter seines kostbaren Mantels zu untersuchen. Das Publikum lachte sich aber über diese Geste halb krank.

Den von Gabányi dargestellten alten Bauerngestalten müßte man einen besonderen Artikel widmen. Jede Figur dieses Typs wirkte in seiner Darstellung absolut lebensgetreu. Sein „Tiborc“ in „Bánk bán“, Josef Katonas klassischem Werk, sein Onkel Michael in Géza Gárdonyis Stück, der alte Bauer in Malonyais Schauspiel „Föld“ (Erde) — sie alle waren ganz hervorragende Charakterbilder, die mit der Kraft der Wirklichkeit geradezu packend auf die Zuschauer wirkten. Ich glaube, daß auf die meisten unter uns Gabányis „Onkel Michael“ den tiefsten Eindruck machte. Er formte aus dieser Figur eine polternde und dennoch gemütlige, zuweilen auffahrende, doch trotzdem gütige Gestalt. Als er im dritten Akt den Besuch der Schmidtleute empfing, da offenbarte er mit bäuerischer Offenherzigkeit, den Widerwillen, den er gegen diese Leute empfand. Den Hut behielt er auf dem Kopf, stützte die Ellbogen auf den Tisch in einer Weise, daß er den Gästen beinahe den Rücken zuwandte, und rauchte unentwegt an seiner Pfeife.

Wir können hier bloß flüchtig seine übrigen hervorragenden Darstellungen er-

wähnen. Sein alter Ekdal in Ibsens Wildente, sein Sganarel, der Totengräber im Hamlet, der alte Gobbo im Kaufmann von Venedig, der Feldgeistliche im Schauspiel „A nagymama“, der Notar im „Pártütök“ waren samt und sonders bis in die geringsten Einzelheiten durchdachte, psychologisch lebensgetreue schauspielerische Darbietungen.

Wie so mancher Komiker, hätte auch Árpád Gabányi lieber tragische Helden verkörpert, doch zwingen ihn eine farblose Stimme und eine nicht eben heroische Gestalt dazu, sich mit einem anderen Rollenkreis zu begnügen. Er selbst erzählte einmal Árpád Odry, daß er seine Ungeeignetheit für Rollen tragischer Kraft zum ersten Male schmerzlich empfunden habe, als er sich in Kolozsvár mit der Figur Shylocks versucht hatte. Doch wenn er auch nicht zum Tragiker wurde, so pflegte er doch oft seinen komischen Rollen düstere Farben, herbe Stimmungen beizumengen und schien zuweilen auf der Grenze zwischen Tragik und Komik zu schweben.

Sein Leben war nicht reich an Äußerlichkeiten. Im Jahre 1855 zu Eperjes geboren, besuchte er den Schauspielerkurs in der Hauptstadt und verpflichtete sich dann nach Kassa. Einige Jahre ließ er sich auf Thespis' Wanderkarren herumschleifen, kam schließlich an das Kolozsvärer Nationaltheater, um 1884 in Budapest im Nationaltheater, als Mitglied der Truppe Paulays zu landen. Rasch ward er zum Liebling des Publikums. Gleich Emmerich Szaecsvay, zog er sich auf der Höhe seiner Kunst von der Bühne zurück und starb im Jahre 1915 in Budapest.

Gabányi betätigte sich nicht nur als Schauspieler, sondern auch als Bühnendichter und schrieb mehr denn zwanzig Stücke: historische Lustspiele, Gesellschaftsstücke, Volksstücke — sogar eine preisgekrönte Tragödie. Seine lebensfähigsten Werke aber waren Possen: „A mumus“ (Der Popanz), „Az őszinték“ (Die Aufrichtigen), „A Kókai-ház“ (Das Haus Kókai), „Kisvárosi nagyságok“ (Größen der Kleinstadt) haben gar viele Menschen zum Lachen gebracht. Sein gelungenstes Werk ist die „Az apósok“ (Schwiegerväter) betitelte Posse von schwindelndem

Tempo, die auch auf deutschen und italienischen Bühnen Beifall fand. Zuweilen war in Gabányis Possen die Handlung etwas verwickelt, doch hatte er die Gabe, äußerst komische Situationen zu schaffen und verstand es, für sich selbst, sowie für seine Kollegen sehr gute Rollen zu schreiben.

Außer seinen Theaterstücken gelangten seine Monologe zur Berühmtheit. An der Jahrhundertwende wurde das von ihm verfaßte Selbstgespräch „A kakasülön“ (Auf der Galerie) zahllose Male vorgelesen. Sein unruhiger Geist, das ewige Suchen nach etwas Neuem führten ihn aber auch noch auf andere Gebiete. Er schrieb Romane und Erzählungen, erlernte die hebräische Sprache und beschäftigte sich auch mit okkulten Wissenschaften. Laut seinem eigenen Geständnis hatte er sich direkt an den heraufbeschworenen Geist von Josef Katona gewandt, um Aufklärungen bezüglich der richtigen Auffassung der Gestalt des Tiborc zu erhalten.

Dieser sonderbare und interessante Mann, dieses nicht gewöhnliche schriftstellerische Talent, dieser große Menschen-darsteller verdient es wahrhaftig, daß sich das ungarische Publikum seiner zuweilen erinnere.